**Beiträge zur
Geschichte des Marktes Glonn
in Oberbayern**

Von Dr. Heinrich Huber

BEITRÄGE ZUR
GESCHICHTE DES MARKTES GLONN
IN OBERBAYERN

Von Dr. jur. et rer. pol. HEINRICH HUBER
Regierungsrat 1. Klasse am Bayerischen Hauptstaatsarchiv

Inhaltsübersicht

1. Glonn im Jahre 1517	4
2. Wie es in Glonn um 1800 aussah	8
3. Familienkundliches aus Glonn	13
4. In Lena Christs Heimat	18
5. Das Anwesen „zum Sattler“ in Glonn	19
6. Spitzentränk bei Glonn, ein verschwunde- ner Ort	21
7. Aus der Geschichte des Patrimonialgerichts Zinneberg	23
8. Die Entstehung der Lokalbahn Grafing— Glonn	28
9. Die Ortswappen des Landkreises Ebersberg	31

Zum Geleit

Als ich in den vergangenen Kriegsmonaten wiederholt mein liebevoll gepflegtes Münchener Heim zerstört sehen und mit meiner tapferen und treuen Lebensgefährtin immer wieder im grausigen Geheul der Sirenen und unter unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen aus den zusammenstürzenden Trümmern der brennenden Landeshauptstadt flüchten mußte, hat mir der friedliche Markt Glonn mehrmals freundliche Aufnahme und Unterkunft gewährt. Ihm und seinen hilfsbereiten Bewohnern sei daher gleichsam als Gastgeschenk diese Zusammenstellung von Aufsätzen dargeboten, die ich in den Kriegsjahren 1942 bis 1944 erstmals in verschiedenen Tageszeitungen veröffentlicht habe.

Glonn, am Lichtmeßtag 1945.

Der Verfasser

1. Glonn im Jahre 1517

Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (Wolfratshausen, Gerichtsliteralien Nr. 8 a) wird ein handgeschriebenes, als „Kuchelbuch“ bezeichnetes Register aus dem Jahre 1517 verwahrt, das aus 9 näher bezeichneten Gebieten (Obmannschaften) der engeren und weiteren Umgebung von München alle Bauern aufführt, die damals in den einzelnen Ortschaften dieser Gebiete ansässig waren. Dieses Buch ist für die Orts- und Familiengeschichte unserer engeren Heimat von unschätzbarem Werte, weil es nicht, wie das bei ähnlichen Verzeichnissen in der Regel der Fall ist, nur die unter einer bestimmten Herrschaft stehenden bäuerlichen Grundbesitzer, sondern vermutlich alle in den einzelnen Orten der beschriebenen Gebiete ansässigen Bauern nach Namen, Besitzgröße und übergeordneter Grundherrschaft aufführt; die Überschrift des Buches drückt dies selbst folgendermaßen aus: „Hierin sind geschrieben 9 piett (= Gebiete, Obmannschaften) mit allen paurschafften, so sein meines gnädigen Herrn, der prelaten, der Edelleut, purger und anderer.“ Das Buch stellt sich demnach, da es überdies auch die - nicht sehr zahlreichen - nicht unter einer Grundherrschaft stehenden, also freieigenen Bauern aufführt, als ein vollständiges, erschöpfendes Verzeichnis sämtlicher bäuerlicher Anwesensbesitzer dar, die im Stichjahr 1517 in dem von der Beschreibung erfaßten Gebiet ansässig gewesen sind.

Die Anlegung des Kuchelbuches, die durch eine nicht genannte, jedoch offenbar im Dienste der bayerischen Herzöge stehende Amtsstelle erfolgt ist, hatte vermutlich den Zweck und die Aufgabe, für alle in der näheren und weiteren Umgebung von München ansässigen, einzeln aufgeführten Bauern eine Verpflichtung zum Holzfahren für die Küche des herzoglichen Hofes in München als eine dem Landesherrn zu entrichtende Dienstleistung entweder neu zu begründen oder die schon bisher bestehenden Fuhr-

leistungspflichten und -pflichtigen mit rechtsverbindlicher Wirkung nochmals übersichtlich zusammenzustellen; das Kuchelbuch fährt nämlich in seiner schon erwähnten Überschrift fort: „aus welchen 9 pietten hat man ain kuchlpuch gezogen, die selbigen solln hinfüro gen hoff mit holzfahrtten fahren und das buch soll also bey der kuchl behalten werden und so man etwas irr ging, so soll man darein schauen.“

Das Buch ist 42 cm hoch, aber nur 15¹/₂ cm breit, hat also sogenanntes Schmalfolioformat; der Einband ist von starkem Holz, der Rücken von gepreßtem Leder; von den ehemals vorhandenen Metallschließen sind nur noch Reste vorhanden.

Aus besagtem Kuchelbuch geht nun zunächst die auch sonst schon bekannte, aber immer wieder mit besonderem Nachdruck hervorzuhebende Tatsache hervor, daß damals die weitaus überwiegende Mehrzahl der altbayerischen Bauern kein freies Eigentum an Grund und Boden mehr hatte. Dieser stand vielmehr in der Regel im Obereigentum einer Grundherrschaft und war den Bauern, die als Grunduntertanen oder Grundholden bezeichnet wurden, lediglich zur Bewirtschaftung und Nutzung gegen Gewährung von gewissen Natural-, Geld- und Dienstleistungen überlassen. Interessant, aber fürs erste befremdend ist dabei, daß nicht nur der Landesherr, Adelige, Klöster, Kirchen und kirchliche Korporationen, sondern auch bäuerliche Anwesen Grundherren sein konnten.

Als zweite, fast ebenso wichtige agrargeschichtliche Erkenntnis entnehmen wir unserem Kuchelbuch, daß bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts die bäuerlichen Güter in Altbayern grundsätzlich je nach ihrer Größe in ganze Höfe (mit etwa 50—60 Tagwerk Grund), halbe Höfe (Huben), Lehen und Sölden eingeteilt wurden; die - in überraschend geringer Anzahl vorhandenen - Tafern (Wirtschaften) werden im Kuchelbuch gesondert aufgeführt. Dabei ist kulturgeschichtlich wie familiengeschichtlich von hohem Interesse, daß diese in der Gegenwart längst aufgegebene Einteilung in Huben, Lehen und Sölden bis auf den heutigen Tag wenigstens noch in weitverbreiteten bayerischen Familiennamen nachwirkt: die zahlreichen bayerischen Huber, Lehner (Lechner) und Söldner sind durchwegs Nachkommen früherer Besitzer von Huben, Lehen und Sölden. (In späterer Zeit, als gemäß der sogenannten Hoffußerteilung eine noch mehr ins einzelne

gehende Einteilung der bäuerlichen Anwesen vorgeschrieben wurde, war Lehner meist Besitzer eines $\frac{1}{4}$ -Hofes, Söldner Besitzer eines $\frac{1}{8}$ - $\frac{1}{16}$ -Hofes.)

Gehen wir nun von diesen allgemeinen, aus unserem Kuchelbuch geschöpften Erkenntnissen, deren Darstellung zum Verständnis des folgenden notwendig war, zu den speziellen Angaben über die bäuerlichen Besitzverhältnisse über, wie sie in Glonn im Jahre 1517 bestanden. Der Ort Glonn zählte damals 16 Anwesen. Hiervon waren nur 2 Anwesen, nämlich der Zehentmaierhof und der Heckmaierhof, ganze Höfe; außerdem bestanden 3 Huben, 2 Lehen, 8 Sölden und eine Tafernwirtschaft. Der Kleinbesitz war also vorherrschend. Zu den Sölden gehörten u. a. die vier Mühlen, nämlich die Christmühle, die Wiesmühle und die Furtmühle, die heute noch bestehen (die Furtmühle als Elektrizitätswerk), und ferner die Oßvoltmühle, welch letztere vermutlich mit der heutigen Wäslmühle identisch ist.

Im freien Eigentum der Besitzer standen nur 3 Sölden; alle übrigen 13 Anwesen standen im Eigentum einer Grundherrschaft, und zwar waren zwei Anwesen, darunter der Zehentmaierhof, im Eigentum des Landesherrn, sechs, darunter die Tafernwirtschaft, gehörten nach Zinneberg, zwei standen unter dem Pfarrer von Glonn, zwei gehörten zum Stift Ebersberg, für ein Anwesen endlich war ein anderes bäuerliches Anwesen („die Mullnerin“) Grundherr. Das grundherrschaftliche Verhältnis wird dabei im Kuchelbuch stets so ausgedrückt, daß der Grunduntertan als „hinter dem“ (hier folgt dann die Benennung des Grundherrn) sitzend bezeichnet wird; die nach Zinneberg grundbaren Bauern sitzen also „hinter dem Pintzenauer“, das heißt, sie unterstehen der Grundherrschaft dieser damals auf Schloß Zinneberg herrschenden Adelsfamilie¹⁾, die zum Pfarrhof Glonn gehörigen Untertanen sitzen „hinter dem Pfarrer“, die zum Stift Ebersberg grundbaren „hinter dem von Ebersberg“; die zwei im Obereigentum des Landesherrn stehenden Anwesen sitzen, vom Standpunkt des Verfassers des Kuchelbuches aus, „hinter meinem gnädigen Herrn“; bei den drei freieigenen Anwesen ist vermerkt: „ist sein eigen“.

Diese grundherrschaftlichen Abhängigkeitsverhältnisse, die natürlich für die Bauern nicht nur eine drückende Last bedeuteten, sondern in der

1) Über die Pinzenauer zu Zinneberg s. Oberbayer. Archiv, 49. Bd. (1895/96) S. 235 ff.

Regel auch jedem gesunden Fortschritt in der Landeskultur hemmend im Wege standen, blieben mehrere Jahrhunderte lang, allen Umwälzungen im Staats- wie im Privatleben zum Trotz, in Kraft und beherrschten das ganze bäuerliche Wirtschaftsleben Altbayerns bis weit in das 19. Jahrhundert herein. In Glonn ist dies an den Beispielen der Tafernwirtschaft, der Furtmühle und der Christlmühle besonders deutlich zu ersehen und nachzuweisen. Die Tafernwirtschaft in Glonn war schon ausweislich des Kuchelbuches von 1517 zur Herrschaft in Zinneberg grundbar und war es trotz der verschiedenen Besitzwechsel auf Zinneberg auch noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, wie aus den 1808 und 1813 angelegten, nunmehr im Kreisarchiv München verwahrten rentamtlichen Steuerkatastern ohne weiteres zu ersehen ist; ebenso gehörte die Furtmühle schon 1517 und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts als grundbar zum Pfarrhof Glonn. Die Christlmühle dagegen stand 1517 im Obereigentum des Benediktinerstiftes Ebersberg, blieb diesem auch bei seiner Umwandlung zum Jesuitenkollegium und später zum Malteserordensbesitz unverändert grunduntertan und war folgerichtig auch nach Aufhebung des Malteserordens (1808) noch zu dem mit der Verwaltung der früheren Maltesergüter betrauten Kameralamt Ebersberg grundbar. Bekanntlich machte erst das Revolutionsjahr 1848 allen grundherrschaftlichen Verhältnissen, wie sie damals noch bestanden, im Wege der Gesetzgebung ein Ende.

Von den bei den einzelnen Anwesen im Kuchelbuch aufgeführten Besitzernamen, von denen übrigens bei manchen zweifelhaft sein kann, ob sie wirkliche Familiennamen oder nicht vielmehr Hausnamen sind, bestehen gegenwärtig und bestanden schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Glonn nur noch die Namen Zehentmaier und Huber; außerdem tragen der Heckmaierhof und die erstgenannten drei Mühlen heute noch als Hausnamen ihre schon im Jahre 1517 geführten Bezeichnungen.

Wenden wir uns schließlicly noch den Orten in der näheren Umgebung von Glonn zu, so finden wir folgende Anwesen verzeichnet: in Adling 14 Anwesen, nämlich 2 Huben, 6 Lehen, 6 Sölden; in Altenburg 1 ganzen Hof, 6 Sölden; in Balkham 1 Hube, 3 Lehen, 4 Sölden; in Berganger 4 ganze Höfe, 1 Hube, 6 Sölden; in Doblberg 2 ganze Höfe, 1 Sölde; in Frauenreuth 4 ganze Höfe, 1 Hube, 2 Sölden; in Georgenberg 2 ganze

Höfe, 1 Sölde; in Hafelsberg 2 ganze Höfe; in Haslach 2 ganze Höfe, 2 Huben, 3 Lehen, 4 Sölden; in Herrmannsdorf 2 Lehen, 6 Sölden und außerdem 2 Widdumsgüter „hinter dem Pfarrer“; in Lindach 2 ganze Höfe, 2 Huben, 1 Sölde; in Mattenhofen 1 Hube, 6 Lehen, 3 Sölden; in Moosach 4 ganze Höfe, 1 Hube, 7 Sölden; in Mühlthal 4 Sölden, darunter die Steinmühle, die Kottmühle und die Stegmühle; in Netterndorf 2 Huben, 4 Lehen; in Niederpframmern 5 ganze Höfe, 1 Hube, 1 Lehen, 1 Sölde; in Niederseeon 2 ganze Höfe, 1 Lehen; in Oberpframmern 26 Anwesen, nämlich 6 ganze Höfe, 6 Huben, 4 Lehen, 9 Sölden und 1 Widdumsgut „hinter dem Pfarrer“; in Oberseeon 1 ganzen Hof; in Reinstorf 3 ganze Höfe; in Schlacht 3 Huben, 5 Lehen, 8 Sölden; in Sonderhausen (jetzt Sonnenhausen) 1 ganzen Hof; in Spitzentränk (verschwundener Ort in der Gegend der heutigen Schießstätte) 1 ganzen Hof, 1 Lehen; in Steinhausen 2 Lehen; in Straß 1 ganzen Hof; in Überloh 1 ganzen Hof; in Ursprung 1 ganzen Hof; in Weiterskirchen 1 ganzen Hof, 1 Hube, 1 Sölde; in Westerndorf 9 Sölden, 1 Widdumsgut „hinter dem Pfarrer“; in Wetterling 1 ganzen Hof, 1 Lehen.

In den genannten Ortschaften finden wir außer verschiedenen anderen weltlichen und geistlichen Grundherrschaften als Grundherren besonders auch vertreten die Klöster und Stifte Beyharting, Ebersberg, Fürstenfeld, Polling, Rott, Schäftlarn, Tegernsee und Weihenstephan.

(Grafinger Zeitung Nr. 227 und 228 vom 27. und 28. September 1943)

2. Wie es in Glonn um 1800 aussah

I.

Der Beginn des 19. Jahrhunderts ist ein günstiger Zeitpunkt für die Erforschung und Darstellung der früheren bäuerlichen Verhältnisse in Altbayern. Einerseits war damals die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Landes, die schon seit dem Ende des Mittelalters im wesentlichen unverändert geblieben war, zu einem gewissen Abschluß gelangt, anderer-

seits hatten zu dieser Zeit die umwälzenden Veränderungen, die das 19. Jahrhundert für Bayern brachte, wie die Napoleonischen Kriege, die Erhebung Bayerns zum Königreich, die Erwerbung zahlreicher neuer Gebiets-teile, die Aufhebung der Klöster und Einziehung ihrer Güter, die Einführung neuer Steuersysteme und im Zusammenhang damit die allgemeine Landesvermessung, die Maßnahmen zur Bauernbefreiung und zur Grundentlastung eben erst begonnen, aber noch keine durchgreifende Wirkung zu äußern vermocht.

Wenn wir daher auf Grund der zu dieser Zeit mit großem Fleiß und peinlicher Genauigkeit angelegten Steuerkataster und anderen öffentlichen Bücher nachstehend ein Bild von den Verhältnissen um das Jahr 1800 im damaligen Dorf und jetzigen Markt Glonn entwerfen, so gewinnen wir dadurch gleichzeitig ein anschauliches und zutreffendes Bild von den rechtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Zuständen des Ortes auch in früheren Jahrhunderten, da die damals angelegten Kataster ja keineswegs neue Tatsachen schafften, sondern lediglich die bestehenden tatsächlichen und rechtlichen Verhältnisse festlegten, welche innersseits wiederum nur den seit dem Ausgang des Mittelalters im wesentlichen unverändert gebliebenen Zustand widerspiegeln.

II.

Nach dem in Altbayern schon im 17. Jahrhundert eingeführten und durch Instruktion vom 1. Februar 1760 (Generalien-Sammlung von 1771, S. 132) endgültig festgesetzten Hoffuß-System waren die ländlichen Güter einzuteilen in ganze Höfe, $\frac{3}{4}$ -Höfe, $\frac{1}{2}$ -Höfe usw. Das kleinste Gut war ein $\frac{1}{32}$ -Gut und war nach der eben genannten Instruktion ein solches, das „in einer bloßen Wohnbehausung besteht, wovon dem Inhaber keine andere Nutznießung zusteht, als daß derselbe hierinnen bloß seine Wohnung und Unterkommen zu genießen und übrigens seine Lebensnahrung und Unterhalt durch anderweite Handarbeit und Tagwerken suchen muß“. War jedoch bei einer solchen Wohnbehausung „einiger Garten, Wißmad oder Ackergrund“ vorhanden, so war das Anwesen je nach dem Ertrag dieses Grundstückes als ein $\frac{1}{12}$ - oder $\frac{1}{16}$ -Gut zu behandeln.

Gemäß dieser Einteilung, die übrigens noch in den Steuerkatastern der

sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts erscheint, waren von den 44 Hausnummern, die Glonn im Jahre 1808 zählte, weitaus die meisten, nämlich rund drei Viertel, $\frac{1}{16}$ -Güter. Größere Anwesen waren nur der Huberhof ($\frac{1}{2}$ -Gut), die Wiesmühle ($\frac{1}{4}$ -Gut), die Wäslmühle, die Christlmühle, die Furtmühle, das Bäckeranwesen und das Wirtsanwesen (je $\frac{1}{8}$ -Gut); zum Bäckeranwesen gehörte außerdem noch „zubauweise“ der Wiedenbauernhof ($\frac{1}{2}$ -Gut), zum Wirtsanwesen ebenso zubauweise der Zehenthof ($\frac{7}{8}$ -Gut). Das kleinste Anwesen ($\frac{1}{32}$ -Gut) war das Oslgüt, das später in dem Krämeranwesen „zum Steinberger“ aufging. Nicht „eingehöft“, das heißt nicht der Hoffußenteilung unterworfen waren die Pfarrkirche nebst Friedhof, das Pfarrhaus nebst Hausgärtchen und Widdumsgründen und das Gerichtsdiennerhaus, letzteres im freien Eigentum der Hofmark Zinneberg stehend.

Selbstverständlich standen damals die Häuser in Glonn vereinzelter als jetzt. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts und in diesem Jahrhundert entstanden neben und zwischen den älteren Anwesen zahlreiche Neubauten, die daran kenntlich sind, daß sie meist Bruch-Hausnummern ($1\frac{1}{2}$, $1\frac{1}{3}$, $1\frac{1}{4}$ usw.) erhielten und heute noch führen, da man sonst die Hausnumerierung hätte fortwährend ändern müssen.

III.

Der Hauptunterschied in der wirtschaftlichen Lage der Bauern bis in das 19. Jahrhundert herein gegenüber der Gegenwart bestand darin, daß die Bauern zwar persönlich frei waren, daß aber in der Regel ihre Anwesen und Grundstücke im Obereigentum einer Grundherrschaft standen und den Bauern, die als Grunduntertanen oder Grundholden bezeichnet wurden, nur zur Bewirtschaftung in mehr oder weniger stabiler Rechtsform überlassen waren. In Glonn waren die meisten Anwesen „leibrechtig“, das heißt, sie waren nur auf Leib und Leben des jeweiligen Anwesensinhabers verliehen. Starb dieser, so mußte der neue Erwerber, selbst wenn er der Sohn des bisherigen Inhabers war, bei der Herrschaft um die Wiederverleihung des Anwesens gegen Entrichtung einer Besitzveränderungsabgabe eigens nachsuchen. Weitaus die meisten Anwesen in Glonn standen unter der Grundherrschaft der benachbarten Hofmark Zinneberg, ein kleinerer Teil war zum

Pfarrhof Glonn grundbar, ein einziges Anwesen, die Wiesmühle, unterstand der Hofmark Wildenholzen. Nur einige wenige Anwesen waren „lud-eigen“, das heißt im freien Eigentum des Besitzers stehend.

Wie sehr damals Verkehr und Verwaltung in Glonn nach Zinneberg, dem Sitz der Gutsherrschaft, orientiert war, zeigt schon rein äußerlich die Tatsache, daß die Numerierung der Häuser von Zinneberg aus gerechnet wurde, also bei dem Zinneberg zunächst liegenden Anwesen „zum Sattler“ anfang, das jetzt noch, wie schon vor 140 Jahren, die Hausnummer 1 führt, während wir heute, vom Glonner Bahnhöfchen oder auf den von München einmündenden Straßen, also von Westen her kommend, das im äußersten Osten gelegene Sattleranwesen als am Ende des Ortes liegend anzusehen geneigt sind. Übrigens ist es eine nicht gerade häufige Erscheinung, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Anwesen schon alle numeriert sind, wie es in Glonn der Fall gewesen zu sein scheint, zum mindesten in den Katastern. Ob auch jedes Haus wirklich schon ein Schild mit der treffenden Nummer trug, möchte dahingestellt sein. Im gewöhnlichen Leben hielt man sich wohl mehr an die für jedes Anwesen gebräuchlichen und jedermann geläufigen Hausnamen, die gemäß der schon erwähnten Instruktion vom 1. Februar 1760 auch behördlich anerkannt wurden und schriftlich niederzulegen waren. In § IV dieser Instruktion heißt es: „Stehet bei diesem Anlagsbuch ferner zu beobachten, daß zu Vorbeugung verschiedener bis-anher befahrner Irrungen jedem Gut ein ewiger Hausnamen, zum Exempel das Hubergut, Mayergut, Mosergut, oder anderes dergleichen, geschöpft und in das Anlagsbuch mit beygerucktem Namen des jetzigen Inhabers also eingetragen, wie auch ein gleiches in zukünftigen Ereignissen bey Manualien, Registern, Protocollen, Briefereyen und Unterthansbüchlein wohl observiert werden solle.“ Diese Hausnamen wiesen entweder auf einen früheren Besitzer oder auf ein auf dem Anwesen ausgeübtes Gewerbe oder Handwerk, wohl auch auf die örtliche Lage oder auf eine besondere Eigentümlichkeit des Anwesens hin und sind zum großen Teil jetzt noch bei der Bevölkerung, besonders bei der alteingesessenen, gebräuchlich. Es gab da in Glonn außer den ohne weiteres verständlichen Hausnamen zum Bäcker, zum Lederer, zum Metzger, zum Sattler, auch Hausnamen wie Bachschneider, Staudenweber, Staudenschneider, zum Schneck, Rupferweber,

Kramerschuster, Liendlschneider, Hansschuster, Pfarrpauli, Stiegenfranz. Zur Erklärung dieses letzteren Hausnamens heißt es im Kataster vom Jahre 1813: „Auf diesem Grunde ging ehemals die Stiege über ein Gaden.“

Ein sichtbarer Ausdruck der Herrschaftsverhältnisse in Glonn war es, daß mitten ins Dorf das der Zinneberger Herrschaft gehörige Gerichtsdiennerhaus (jetzt Bäckerei Gürteler, Hs.-Nr. 24) gesetzt war, gewissermaßen als Zwingburg, von der aus die Untertanen überwacht und zu den ihnen gegenüber der Herrschaft obliegenden Leistungen angehalten werden konnten. Diese Leistungen bestanden zum Teil in Dienstleistungen, zum Teil in Naturallieferungen, dem sogenannten Küchendienst. Die Dienstleistungen bestanden in der Regel im Spinnen einer bestimmten Menge von Flachs oder Werg, im Holzmachen, in der Stellung von Treibern bei den herrschaftlichen Jagden, im Halten und Füttern von Jagdhunden und in Handscharwerksdienstleistungen. Das Messerschmiedanwesen hatte alljährlich zur Zinszeit ein Besteck Messer von vier Stück im Anschlag von einem Gulden zu liefern; der Wäslmüller hatte außer anderen Leistungen 20 Sägbäume zu schneiden, ferner für das herrschaftliche Bräuhaus Malz zu brechen, wofür er jedoch alljährlich einen Eimer Märzenbier sowie von jeder Sud Bier 4 Kreuzer 3 Pfennig als Gegenleistung empfing; der Huberhof, ein größeres Anwesen, hatte 9 Klafter Holz ins herrschaftliche Bräuhaus zu führen, Bagagefahren zu machen, beim Schloßbau zwei Jauchert Acker zu bauen und zu düngen, Getreide einzuführen und den Zehnt von Doblberg zum Schloß zu fahren; der Zehenthof, ebenfalls ein größeres Anwesen, mußte das Malz vom und zum herrschaftlichen Bräuhaus und von und zu der Mühle fahren. Als Küchendienst mußte beispielsweise das Metzgeranwesen alljährlich die Zungen der an Kirchweih geschlachteten zwei Stück Hornvieh an die Herrschaft abgeben, der Bäcker hatte Eierfladen und Semmelzopf zu liefern, der Wirt hatte alljährlich der Herrschaft eine Kirchweihmahlzeit auszurichten oder statt dessen 6 Gulden zu zahlen, andere Anwesen mußten Gänse, Hühner, Eier, Käse, größere Anwesen auch ein Schwein liefern.

IV.

Die erste Niederlassung in Glonn wurde vermutlich durch den großen Wasserreichtum dieser auch klimatisch begünstigten Talmulde, in der sich

das Glonnflüßchen mit dem Kupferbach vereinigt, hervorgerufen. Es ist daher nur natürlich, daß dieser Wasserreichtum auch späterhin für die wirtschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse in Glonn von ausschlaggebender Bedeutung geblieben ist. So kommt es, daß in dem kleinen Dorf Glonn mit seinen rund 40 Anwesen vier Mühlen, die Christmühle, die Wäslmühle und die Wiesmühle (alle drei jetzt noch in Betrieb) und die Furtmühle (jetzt Elektrizitätswerk) entstehen und ihr Gedeihen finden konnten. Außerdem trieb im unmittelbar benachbarten Ort Mühlthal die dort gerade erst der Erde entspringende junge Glonn weitere drei Mühlen, so daß also in Glonn und nächster Umgebung nicht weniger als sieben Mühlen vorhanden waren, die weit und breit einen so guten Ruf genossen, daß ihnen die Bauern sogar bis von Siegertsbrunn her das Getreide zum Mahlen anfuhrten.

Weniger stark, meist nur mit einem einzigen — naturgemäß sehr kleinen — Betrieb, aber in einer für die heutige Zeit erstaunlichen Vielfalt, sind die übrigen, jetzt zum Teil nur noch dem Namen nach bekannten Gewerbe und Handwerke vertreten. Sie wurden sämtlich als sogenannte „reale Gerechtigkeiten“, das heißt als selbständige, veräußerliche, an das Anwesen nicht gebundene Berechtigungen ausgeübt. Wir finden 1 Bäcker, 1 Bader, 1 Färber, 1 Hufschmied, 4 Krämer, 1 Lederer, 1 Messerschmied, 1 Metzger, 1 Nagelschmied, 1 Nestler (= Verfertiger von ledernen Bändern), 1 Sattler, 1 Schlosser, 3 Schneider, 1 Schreiner, 2 Schuster, 1 Seiler, 1 Weber, 1 Wirt. Das Bäckeranwesen (Hs.-Nr. 19) befand sich damals schon wie noch heute im Besitz der Familie Winhart, das Wirtsanwesen (jetzt Gasthaus „Zur Post“, im Eigentum der Paulanerbrauerei München stehend) war 1808 Eigentum des Sigmund Wagner und blieb im Besitz der Familie Wagner bis 1908.

(Graßinger Zeitung Nr. 5 und 8 vom 7. und 11. Januar 1943)

3. Familienkundliches aus Glonn

Die Erkenntnis von der Bedeutung und Wichtigkeit der Familienkunde und Familienforschung ist erfreulicherweise in den letzten Jahren in immer

weitere Volkskreise gedrungen. Mit berechtigtem Stolz blicken heute schon zahlreiche bäuerliche Anwesensbesitzer auf ihre durch exakte Familienforschung ermittelte stattliche Reihe von Ahnen, die — vielleicht schon seit mehreren Jahrhunderten — unerschütterlich treu auf der gleichen Scholle, in der gleichen Heimat gelebt und gehaust, gesorgt und geschafft haben. Bei jeder Familienforschung ist außer einer lückenlosen Feststellung der Ahnenreihe auch die Deutung der einzelnen Familiennamen von besonderer Wichtigkeit. Der Familienname stellt ja meist die älteste greifbare Nachricht über eine bestimmte Familie dar, sei es nun, daß er über die stammesmäßige Herkunft, über den Wohnsitz, über körperliche und geistige Eigenschaften oder über den Beruf des ersten Namensträgers wertvollen Aufschluß gibt. Von diesen Gesichtspunkten aus hat der Verfasser dieser Zeilen anlässlich eines mehrmaligen Aufenthaltes in dem anmutigen Markt Glonn über die nachstehenden zehn, heute zum Teil schon ausgestorbenen Glonner Familien Nachforschungen angestellt.

Beham = Böhm. Eine Maria „Poehamin“, Witwe, ist im Kataster von 1808 als Eigentümerin des $\frac{1}{16}$ -Zimmermannsgütl's in Glonn eingetragen; die Familie Beham blieb noch längere Zeit im Besitz dieses Anwesens: 1838 Michael Beham, später Johann Baptist Beham.

Christlmüller = von der Christlmühle in Glonn stammend, welche wiederum von einem Müller, der Christoph hieß, ihren Namen erhalten hat. Die Familie Christlmüller ist eine der ältesten Glonner Familien. Ein Hanns Cristlmiller erscheint als Besitzer eines Anwesens in Glonn schon im Jahre 1554.

Greithaner, ein sehr alter, besonders schwierig zu erklärender Familienname. Die Greithaner stammen, wie schon der Name sagt, von der Einöde Kreithan (Gemeinde Berganger). Was bedeutet aber dieser Ortsname? Man wird zunächst, wie bei allen mit Kreith, Greith oder Greuth zusammengesetzten Ortsnamen, an eine Rodung denken und daher die Einöde Kreithan als gerodeten Tannenforst erklären. Diese Deutung dürfte zutreffen. Der Ort erscheint nämlich schon in einem aus der Zeit um 1280 stammenden, im Bayerischen Hauptstaatsarchiv verwahrten Salbuch (Staatsverwaltung Nr. 1065), und zwar unter dem nach dem Gesagten ohne weiteres verständlichen Namen Greutanne (siehe auch Monumenta Boica,

Band 36, 1. Halbband, S. 225). In der gleichen Form erscheint der Ort in einem aus dem 14. Jahrhundert stammenden, gleichfalls im Bayerischen Hauptstaatsarchiv befindlichen Urbar des Vizedomantes München (Staatsverwaltung Nr. 1072, Monumenta Boica, Band 36, 2. Halbband, S. 547; vgl. auch Stegmann Augustin, Ludwigs des Strengen Bayern zwischen Donau und Gebirg, Programm des Ludwigsgymnasiums München, 1870, S. 39). Da man bei der Namenforschung immer auf die älteste Namensform zurückgreifen muß, können die späteren Formen, in denen der Ortsname und der davon abgeleitete Familienname verändert erscheint, für die Deutung nicht wohl in Betracht kommen. Eine solche spätere Form ist beispielsweise *Greilthanner*. In einem im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (Wolfratshausen, Gerichtsliteralien Nr. 8a) verwahrten sogenannten Kuchelbuch¹⁾ aus dem Jahre 1517 erscheint der Ort unter dem Namen Greiltan und besteht aus zwei Anwesen, nämlich aus dem zum Kloster Bernried grundbaren ganzen Hof des Ull (Ulrich) Greyltanner und aus einem weiteren, ebenfalls von einem Greyltanner (diesmal so geschrieben; der Vorname ist nicht angegeben) als Nutzigentümer bewirtschafteten, zu einem anderen Bauernanwesen, dem Kochler, grundbaren ganzen Hof. Im Jahre 1554 ist Nutzigentümer des zum Kloster Bernried grundbaren Anwesens Christoph Greilthanner. Zur gleichen Zeit findet sich ein Kaspar Greilthanner als Besitzer einer Hube in Weiterskirchen und ein Baltasar Greilthanner als Besitzer eines zum Kloster Weihenstephan zinspflichtigen Lehensgutes in Netterndorf. Im gleichen Jahre (1554) wird als Inhaber eines Lehengutes in Baiern (Jakobsbaiern) ein Kaspar *Gvalthanner* genannt; auf einem Votivtäfelchen in der Wallfahrtskapelle Frauenbründl bei Glonn erscheint sogar der offenbar nur nach dem Gehör niedergeschriebene Name *Kreidaner*, was deutlich zeigt, wie unverständlich der ursprüngliche Name dem Volksbewußtsein geworden ist.

Sollte nicht die Form Greutanne, sondern die Form *Greiltan* die ältere sein, so ergäbe sich eine andere Deutungsmöglichkeit für den Namen. Der Name Greil oder Kreil kommt nämlich nicht selten als Familienname vor; er dürfte von einem altgermanischen Personennamen Cragil oder von dem christlichen Taufnamen Quirinus abzuleiten sein. Demzufolge würde Greil-

¹⁾ Näheres über dieses Kuchelbuch s. in Aufsatz 1.

ran den Tannenforst eines Cragil oder eines Quirinus bezeichnen. Dabei hätte die Ableitung von Quirinus die größere Wahrscheinlichkeit für sich, weil der heilige Quirinus früher in der Gegend besonders verehrt worden zu sein scheint; so befindet sich im benachbarten Kirchlein zu Haslach (Gemeinde Glonn) auf dem rechten Seitenaltar eine Statue dieses Heiligen.

Kirchlechner = Inhaber eines zu einer Kirche gehörigen Lehengutes. In dem schon erwähnten Kuchelbuch vom Jahre 1517 ist diese Bedeutung noch besonders deutlich zu erkennen: dort ist Seite 67 bei der Ortschaft Herrmannsdorf ein Hainz Kirchlechner als Inhaber eines zu „santdt Johannis“, also wohl zur Pfarrkirche St. Johann Baptist in Glonn grundbaren bäuerlichen Lehengutes aufgeführt. Ein Kaspar Kirchlechner ist 1554 in Herrmannsdorf nachweisbar.

Lebsche. Die Familie, deren Name früher Lebschéé geschrieben wurde, stammt aus dem Elsaß. Ein Max Joseph Lebschéé, geboren um 1776 zu Ribeauville im Oberelsaß, wirkte 1803 als bayerischer Ingenieur-Oberleutnant in Ulm als Leiter der dort sich ergebenden Baufälle und bei der Demolierung dieser Festung. Er wurde später Kreislandbauinspektor in Ulm. Bekannte Träger des Namens Lebsche sind besonders der Architektur- und Landschaftsmaler Carl August Lebsche¹⁾ (gestorben 13. Juni 1877 in München) und Fritz Lebsche, der lange Zeit als Kammerdiener den bayerischen Kronprinzen und nachmaligen König Ludwig I. auf allen Reisen begleitete und später zu seinem Bruder Dominik nach Regensburg zog, wclcn letzterer, nachdem er alle Feldzüge nach Frankreich und Rußland unverletzt mitgemacht hatte, als Oberst in Regensburg starb.

Pentenrieder = von Pentenried (Weiler im Landkreis Starnberg, Gemeinde Krailling) stammend. Paul Pentenrieder, Schneider, erkaufte am 19. Juni 1847 von den Eheleuten Thomas und Maria Schmucker um 950 Gulden das $\frac{1}{16}$ -Staudenschneidergüt, Hs.-Nr. 17, und heiratete es seiner Ehefrau Katharina, geb. Ostner, durch Ehevertrag vom gleichen Tag zum Miteigentum an. Auf dem Staudenschneidergüt saß 1813 Johann Schmucker; am 14. Januar 1831 ging es durch Übernahme auf Thomas Schmucker über.

¹⁾ Ausführliche Angaben über Carl August Lebsche s. Oberbayerisches Archiv. 38. Band (1879) S. 127 ff.

Schlickenrieder = von Schlickenried (Weiter im Landkreis Wolfratshausen) stammend. Die Familie Schlickenrieder besaß die Christmühle, Hs.-Nr. 33, in Glonn: 1808 German Schlickenrieder, 1813 Anton Schlickenrieder. Am 27. August 1845 übernahm Sebastian Schlickenrieder von seinem Vater Anton Schlickenrieder das Christmülleranwesen einschließlich der Mühlgerechtigkeit zum Anschlag von 14 442 Gulden und heiratete es seiner Ehefrau Rosalie, geb. Maier, durch Ehevertrag vom 6. Oktober 1846 zum Miteigentum an; ihnen folgten Joseph und Therese Schlickenrieder.

Spitzentränker. Der jetzt nicht mehr verständliche Name kommt von einer Ortschaft Spitzentränk, die östlich von Glonn zwischen Wetterling und Herrmannsdorf lag, aber in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch Abbruch der Gebäude und Einverleibung der Grundstücke in den Besitz von Zinneberg vollständig verschwand.¹⁾ Eine jedenfalls ursprünglich aus Spitzentränk stammende Familie Spitzentränker sitzt nachweisbar seit 1808 bis heute auf dem Geigeranwesen in Schlacht (Gemeinde Glonn).

Winhart ist der unveränderte altgermanische Personennamenname Winhart und bedeutet: starker, kühner Freund. Die Familie Winhart besitzt nachweislich schon seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute das Bäckereianwesen Hs.-Nr. 19: 1813 Franz Winhart, seit 17. September 1834 durch Übernahme Sigmund Winhart, nach ihm Joseph Winhart und dessen Nachkommen.

Zehentmaier (Zehetmaier) ist ein Maier, der an seine Grundherrschaft als Naturalabgabe einen Zehent (den 10. Teil des Ertrages) zu leisten hat. Schon im Jahre 1557 erscheint ein Jörg Zehentmaier als Besitzer eines Hofes in Glonn und ein Gabriel Zehentmaier als Besitzer einer Sölde dortselbst. Ein Franz Zehentmaier ist 1808 Besitzer des $\frac{1}{16}$ -Stiegenfranzgütl in Glonn (Hs.-Nr. 40). Auf Ableben der Eltern Franz und Maria Zehentmaier übernahm am 28. März 1845 Franz Seraph Zehentmaier durch Vertrag mit seinen Geschwistern das Stiegenfranzgütl um 526 Gulden und heiratete es seiner Ehefrau Scholastika, geb. Neumaier, laut Ehevertrag vom gleichen Tag zum Miteigentum an.

(„Grafinger Zeitung“ Nr. 161 vom 13. Juli 1942.)

¹⁾ Siehe den nachfolgenden Aufsatz 6.

4. In Lena Christs Heimat

Lena Christ, die kraftvolle altbayerische Erzählerin, der leider nur ein kurzes Leben und Schaffen beschieden war, wurde am 30. Oktober 1881 in Glonn als Kind der Hansschusterstochter Magdalena Pichler (geb. 1. Januar 1860 in Glonn) und des Schmiedegesellen Karl Christ von Mönchsroth bei Dinkelsbühl geboren. Nach den gesetzlichen Vorschriften hätte sie daher den Familiennamen ihrer Mutter Pichler, nicht den Namen Christ führen sollen, die Führung des väterlichen Namens scheint aber, wie häufig in solchen Fällen, stillschweigend geduldet worden zu sein. Das Hansschusterhaus, Hs.-Nr. 38 in Glonn, in dem Lena Christ ihre Jugend verbrachte und das heute noch unverändert dasteht, ist ein ganz kleines Häuschen; es besteht nur aus einem Erd- und einem Obergeschoß und hat für den flüchtigen Beschauer eigentlich nur zwei Seiten, nämlich eine Süd- und eine Westseite mit je drei kleinen Fenstern im Erd- und Obergeschoß, während die zum Glonnflüßchen gewendete Ostseite im Erdgeschoß fast ganz von der Haustüre, im Obergeschoß fast ebenso gänzlich von einer Altantüre eingenommen wird und an die Nordseite ein aus neuerer Zeit stammendes Stallgebäude angebaut ist, das das Wohnhäuschen um ein Beträchtliches an Höhe und Breite überragt und es förmlich zu erdrücken scheint.

Das Hansschusteranwesen ist unter diesem Namen in Glonn schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts nachweisbar; es war nach der damaligen sogenannten Hoffuß-Einteilung ein $\frac{1}{16}$ -Gütl und stand unter der Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit der benachbarten Hofmark Zinneberg. Im Jahre 1808 gehörte es dem Joseph Steinberger, von dem es 1821 an Matthias Pichler (geboren 18. Februar 1786 in Brunenthal) und seine Frau Ursula, geb. Strobl (geb. 19. September 1791 in Peiß, Pfarrei Aying), im August 1851 sodann zum Anschlag von 800 Gulden an dessen gleichnamigen Sohn Matthias Pichler (geb. 13. Mai 1827 in Glonn) und seine Frau Anna, geb. Hauser (geb. 15. Februar 1822 in Öd, Gemeinde Hohenthann, Landkreis Aibling) überging. Heute (1942) ist Eigentümer des Hansschusteranwesens Joseph Gröbmaier. Matthias und Ursula Pichler waren die Urgroßeltern, Matthias und Anna Pichler die Großeltern Lenas.

Lena Christ wurde zunächst bei ihren Großeltern in Glonn aufgezogen

und besuchte hier die Volksschule. Nach ihrer Schulentlassung lebte sie bei ihrer Mutter in München, entzog sich aber öfter den dortigen unerquicklichen Verhältnissen, indem sie Zuflucht in Glonn suchte. Auch als sie schon verheiratet war, kam sie im Sommer häufig in ihren Geburtsort und blieb mit den Bewohnern in Fühlung. In ihren „Lausdirndlgeschichten“ spielen die Schulkinder von Glonn eine ergötzliche Rolle, während sie in ihrem Roman „Mathias Bichler“ nicht nur ihrem Großvater und Urgroßvater ein Denkmal dankbarer Erinnerung weiht, sondern auch Episoden aus der Ortsgeschichte von Glonn verwertet.

Im Jahre 1921 wurde am Hansscäuserhäuschen zur Erinnerung an Lena Christ eine kleine Gedenktafel angebracht, deren Text übrigens nicht gerade glücklich gewählt ist.

(Bayer. Heimat — Beilage zur „Münchener Zeitung“ — Nr. 1 vom 3. Okt. 1942.)

5. Das Anwesen „zum Sattler“ in Glonn

Zur Vereinheitlichung der vielgestaltigen Steuerverhältnisse in den älteren bayerischen Regierungsbezirken wurde durch Edikt vom 13. Mai 1808 zunächst ein sogenanntes Steuerprovisorium eingeführt, auf Grund dessen an Stelle der früheren Provinzialsteuern die Grund- oder Rustikalsteuer und die Haussteuer als Grundvermögenssteuer für den Grund- und Hausbesitz eingeführt wurden. Die zum Vollzuge dieses Steuerprovisoriums damals fast für ganz Bayern angelegten Häuser- und Rustikalsteuernkataster nebst ihren späteren Ergänzungen und Nachträgen sind eine unschätzbare, einzigartige Quelle für die Geschichte der bäuerlichen Anwesen im 19. Jahrhundert.

Es wäre für die einzelnen Gemeinden Bayerns eine schöne, auch für praktische Verwaltungszwecke nutzbringende Aufgabe, alle in ihrer Gemarkung liegenden Anwesen oder wenigstens die älteren, historisch interessanteren auf Grund dieser Kataster durch verlässige Ortsgeschichtsforscher in Beschreibungen zusammenstellen zu lassen. Da solche Arbeiten bisher noch sehr wenig in Angriff genommen worden sind, möge das nachstehende,

für das Anwesen Hs.-Nr. 1 in Glonn herausgegriffene Beispiel Anregung und zugleich Vorbild für weitere Forschungen dieser Art sein.

Das Anwesen Hs.-Nr. 1 in Glonn, das bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Hausnummer 1 und den Hausnamen „zum Sattler“ führte und heute noch führt, stand wie die meisten älteren Anwesen in Glonn unter der Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit der Hofmark Zinneberg und war dorthin „leibrechtig“, das heißt, es war von der Herrschaft in Zinneberg nur auf Leib und Leben des jeweiligen Anwesenbesitzers verliehen. Nach der in Bayern üblichen Einteilung war das Sattleranwesen in Glonn ein $\frac{1}{16}$ -Gütl und gehörte demnach zu den kleinen Besitztümern; es bestand lediglich aus Haus und Garten zu 0,08 Tagwerk, Nebengebäude zu 0,01 Tagwerk und einer Wiese (Schafflerwiese) zu 0,23 Tagwerk. Mit dem Anwesen war schon damals eine reale Sattlergerechtsame verbunden. Wie die meisten Anwesen in Glonn war auch das Sattlergütl der Zinneberger Herrschaft zu Naturaldienstleistungen verpflichtet, und zwar mußte es alljährlich $2\frac{1}{2}$ Pfund Flachs oder 5 Pfund Werg spinnen, 5 Klafter Holz machen, 20 Tage sonstige Handscharwerksdienste leisten und auf Verlangen der Herrschaft zum „Fuchsklopfen“ gehen. (Der Ausdruck ist der heutigen Jägerei nicht mehr geläufig; es handelt sich jedenfalls um Treiberdienste bei der Fuchsjagd, was man heute als „Fuchsriegeln“ bezeichnet.)

Nach den für das Steuerveranlagungsverfahren erlassenen Vorschriften war für jedes Anwesen der Wert auf dreifache Art zu ermitteln, nämlich durch eidliche Schätzung seitens dreier bäuerlicher Schätzleute, durch eigene Fatierung des Anwesensbesitzers selbst und schließlich durch das pflichtmäßige Gutachten der die Schätzung und Fatierung aufnehmenden Beamten. Die betreffenden, unter sich sehr abweichenden Ziffern für das Sattlergütl waren 80, 200 und 325 Gulden.

Zur Zeit der Anlegung des ersten Katasters (1808) stand das Anwesen im Besitz des Sebastian Sickinger. Es ging am 16. September 1831 durch Kauf an Bonifaz Gruber, am 10. September 1855 durch Kauf an Heinrich und Agatha Koch, am 8. Januar 1857 gleichfalls durch Kauf an Joseph und Anna Huber über. Joseph Huber, Sattlermeister, geb. 3. Dezember 1823 zu Liedling, Pfarrei Lengdorf, gest. 9. April 1900 zu Glonn, übergab im

Jahre 1892 sein Anwesen an seinen gleichnamigen Sohn, Sattlermeister Joseph Huber (geb. 20. August 1860 zu Glonn, gest. daselbst 30. April 1929), der sich am 26. Januar 1892 mit Therese Greithaner (geb. 30. Sept. 1865 zu Nordhof, Pfarrei Schönau) verheiratete und im Jahre 1896 die Gehäulichkeiten in der neuen Gestalt ausbaute. Therese Huber, geborene Greithaner, bewirtschaftet heute noch trotz ihres hohen Alters von 77 Jahren in gesegneter körperlicher und geistiger Frische im Verein mit ihren Töchtern still und dem Brauche ihrer Vorfahren getreu das schöne, im Laufe der Zeit durch wiederholte Zukäufe bedeutend vergrößerte Sattleranwesen, das nunmehr schon seit 85 Jahren im Besitz der Familie Huber steht.

(„Grafinger Zeitung“ Nr. 224 vom 24. September 1942.)

6. Spitzentränk bei Glonn, ein verschwundener Ort

In den älteren bayerischen Ortsverzeichnissen des 19. Jahrhunderts ist ein zur Gemeinde Glonn, zum Bezirksamt und zum Landgericht (älterer Ordnung) Ebersberg gehöriger Weiler Spitzentränk vorgetragen. Heute wird man diesen Ort, der östlich von Glonn, etwa in der Mitte zwischen Wetterling und Herrmannsdorf lag, sowohl in den Ortsverzeichnissen als auf den topographischen Karten vergeblich suchen: er ist seit dem Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts so spurlos von der Erde verschwunden, daß heute kein Stein mehr von ihm Kunde gibt. Das jahrzehntelang von der adeligen Gutsherrschaft in Zinneberg zum größten Schaden des bodenständigen Bauerntums geübte „Bauernlegen“, das heißt das Aufkaufen von selbständigen Bauerngütern und Einverleiben derselben in den gutsherrlichen Großgrundbesitz, hat auch in Spitzentränk seine unheilvolle Wirkung geübt.

Nach dem im Jahre 1808 angelegten Häuser- und Rustikalsteuerkataster für den Steuerdistrikt Glonn führte das Anwesen zu Spitzentränk von alters her den Hausnamen „Zum Lechner“. Der Hof, ein sogenanntes $\frac{1}{8}$ -Gut, gehörte zu den größeren Anwesen; er bestand aus Wohnhaus, Nebengebäuden und Grundstücken mit einer Gesamtfläche von 19 Tagwerk 84 De-

zimalen; er stand unter der Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit der Hofmark Zinneberg. Seine Zehntabgaben hatte er zu $\frac{2}{3}$ an die Herrschaft in Zinneberg, zu $\frac{1}{3}$ an die Pfarrei Glonn zu entrichten. Ferner hatte das Anwesen alljährlich noch folgende Naturalleistungen nach Zinneberg zu bewirken: 5 Klafter Holz machen, einen Jagdhund halten, 2 Pfund Flachs spinnen, „ins Jagen gehen“, das heißt bei den herrschaftlichen Jagden Treiberdienste ausüben, und endlich an 20 Tagen sonstige Scharwerksdienste leisten. Außerdem waren alljährlich als „Küchendienst“ in die herrschaftliche Küche nach Zinneberg abzuliefern: 4 junge Hühner im Anschlag von zusammen 24 Kreuzer, 50 Eier (20 Kreuzer), 1 „Banzen“ Obst (1 Gulden), 1 Hahn (12 Kreuzer), 1 Gans (24 Kreuzer).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Besitzer des Anwesens Melchior Lechner, seit 28. Dezember 1833 durch Einheirat Kaspar Braun, seit 30. Juni 1855 Joseph und Maria Schmaus, welche letztere es laut Übergabevertrag vom 30. Juni 1855 von ihren Eltern Kaspar und Therese Braun um 2400 Gulden übernahm und mit Ehevertrag vom gleichen Tag ihrem Ehemann Joseph Schmaus zum Miteigentum anheiratete.

Um 1860 ging das Anwesen, das damals nur noch aus einer einzigen Plannummer (433), nämlich aus Wohnhaus, Stall, Stadel, Schupfe und Hofraum mit einer Gesamtfläche von 19 Dezimalen bestand — der übrige Grundbesitz war wohl schon früher an Zinneberg gelangt — durch Kauf an den damaligen Besitzer von Zinneberg, Marquis Fabio von Pallavicini, ehemaliger k. sardinischer Gesandter am bayerischen Hof, über, dem später im Besitz Dr. Friedrich von Scanzoni nachfolgte. Dieser ließ die Gebäude abrechen. Im Kataster für das 1. Quartal 1879 werden die sämtlichen Gebäude in Spitzentränk als abgegangen bezeichnet.

Die Ortschaft Spitzentränk hatte damit zu existieren aufgehört. Die Erinnerung an sie lebt nur noch dadurch fort, daß eine ursprünglich jedenfalls aus Spitzentränk stammende Familie des Namens Spitzentränker nachweisbar seit 1808 bis auf den heutigen Tag auf dem Geigeranwesen in Schlacht, Gemeinde Glonn, ansässig ist.

Der Vollständigkeit wegen muß hier noch bemerkt werden, daß in den Katastern von 1808 und 1813 außer dem Lechneranwesen in Spitzentränk noch ein weiterer, damals zum Familienfideikommiß der Grafen von Fugger auf

Zinneberg gehöriger ganzer Hof aufgeführt und als Pertinenz (Zubehörgut) der Schloßökonomie Zinneberg bezeichnet wird. Der Hof war nach der damaligen sogenannten Hoffußenteilung ein ganzer Hof und bestand aus Wohnhaus, Nebengebäuden und Grundstücken mit einer Gesamtfläche von 70 Tagwerk 39 Dezimalen und einem amtlich geschätzten Wert von 6000 Gulden. Dieser Hof erscheint in den späteren Katastern nicht mehr, da er nach Abbruch der Gebäulichkeiten vollständig im Zinneberger Großgrundbesitz aufging.

Was schließlich die Erklärung des etwas seltsamen Namens Spitzentränk betrifft, so nimmt Joseph Gmelch in den „Chiemgauer Blättern“ 1933, Nr. 12, an, daß dieser auch im Landkreis Traunstein vorkommende Ortsname einfach die Tränke eines Spitz (Familiename) bedeute. Ob diese Deutung richtig ist, kann hier mangels urkundlicher Belege nicht entschieden werden.

(Grafinger Zeitung Nr. 238 vom 10. Oktober 1942)

7. Aus der Geschichte des Patrimonialgerichts Zinneberg

Durch das bayerische Edikt vom 26. Mai 1818 über die gutsherrliche Gerichtsbarkeit wurde den adeligen Gutsbesitzern die gutsherrliche Gerichtsbarkeit über die in ihrem Gutsbezirk ansässigen Untertanen vorbehalten, sofern auf dem Gutsbezirk schon im Jahre 1806 eine solche hergebracht war. Nach dem Edikt von 1818 konnte die gutsherrliche Gerichtsbarkeit durch Herrschaftsgerichte, Patrimonialgerichte I. Klasse und Patrimonialgerichte II. Klasse ausgeübt werden. Herrschaftsgerichte konnten nur von größeren Gutsherrschaften mit mindestens 300 Untertansfamilien errichtet werden; sie waren für Zivilrechtsstreitigkeiten sowie für Verwaltungs- (Polizei-) Angelegenheiten in der gleichen Weise wie die damaligen staatlichen Gerichte (Landgerichte) zuständig; den Patrimonialgerichten I. Klasse war die streitige und freiwillige Gerichtsbarkeit, den Patrimonialgerichten II. Klasse dagegen nur die freiwillige Gerichtsbarkeit, also im wesentlichen der Geschäftsbereich, der heute den Notaren obliegt, übertragen.

Nach dem eingangs angeführten Edikt von 1818 waren alle Gutsherren verpflichtet, längstens bis zum 1. Januar 1820 die Erklärung abzugeben, ob, wo und wie sie ihre gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben wollten. Gerade am letzten Tage dieser Frist, am 31. Dezember 1819, erklärte sich der k. Kämmerer Emanuel Graf von Fugger zu Zinneberg für die Errichtung eines Patrimonialgerichtes II. Klasse bei seinen Gütern Zinneberg und Mattenhofen. Nach den dieser Erklärung beigefügten Belegen zählte damals die Herrschaft Zinneberg selbst 72 Gerichtsuntertanen, nämlich 63 im Landgerichtsbezirk Ebersberg (und zwar in den Orten Altenburg, Alxing, Berganger, Dichtlmühle, Engerling, Esterndorf, Frauenreuth, Gailling, Gasteig, Georgenberg, Glonn, Harthausen, Haus, Hecken, Höhenthal, Jakobneuharting, Kastenseeon, Kreuz, Mecking, Ödenhub, Schlacht, Sonnenhausen, Spitzentränk, Taglaching, Traxl, Ursprung, Wildaching, Zinneberg), je 1 in den Landgerichtsbezirken Rosenheim und Miesbach, 7 im Landgerichtsbezirk München (und zwar in Perlach, Salmdorf und Trudering); ferner zählte der zur Herrschaft Zinneberg gehörige adelige Sitz Mattenhofen in Mattenhofen, Hafelsberg und Mittermühle (Landgericht Ebersberg) 16 Gerichtsuntertanen, dann zu Salmdorf (Landgericht München) 2 Gerichtsuntertanen. Im ganzen unterstanden also 90 Untertanen der Fuggerschen Herrschaft.

Die ediktmäßige Voraussetzung, daß die Patrimonialgerichtsbarkeit schon mindestens seit dem Jahre 1806 ausgeübt sein mußte, traf bei Zinneberg ohne weiteres zu; es ist beispielsweise nachweisbar, daß der Pflugsverwalter Martin Brandhuber von Markt Schwaben, der dort von 1633 bis 1670 Dienst leistete, annähernd 3 Jahre lang nebenamtlich das schon damals bestehende Fuggersche Richteramt in Zinneberg versah (Ferchl, Bayerische Behörden und Beamte S. 969).

Mit königlichem Reskript vom 30. Juli 1820, eigenhändig unterzeichnet von König Max Joseph, wurde genehmigt, „daß Unser Kämmerer Emanuel Graf Fugger auf seinen im Landgerichte Ebersberg liegenden Gütern Zinneberg und Mattenhofen ein Patrimonialgericht zweyter Klasse errichte“. Nach sieben Jahren, im Jahre 1827, ging die Herrschaft Zinneberg, die sich seit Ende des 16. Jahrhunderts im Besitz der Familie Fugger befand, an die verwitwete Kurfürstin Maria Leopoldine von Bayern über, die 1804 in

unebenbürtiger Ehe ihren Obersthofmeister, den Grafen Ludwig von Arco, geheiratet hatte, in München eine wegen ihrer übertriebenen Sparsamkeit bekannte, um nicht zu sagen berüchtigte Hofhaltung führte und sich, obwohl an sich schon sehr reich, mit Vorliebe auf Erwerbsunternehmungen verschiedener Art verlegte. Die Genannte zeigte am 10. Juli 1827 an, daß sie durch Verträge mit Graf Emanuel von Fugger-Zinneberg und mit Einwilligung der Fürstlich und Gräfllich Fuggerschen Gesamtfamilie Eigentümerin der Herrschaft Zinneberg mit Mattenhofen geworden sei, und stellte zugleich den Antrag, das Patrimonialgericht Zinneberg vorläufig durch den Landrichter von Ebersberg versehen zu lassen, da der bisherige gräfllich Fuggersche Patrimonialgerichtshalter Matthias Engelbrecht in Zinneberg nicht von ihr übernommen, sondern in den Ruhestand der Familie Fugger versetzt worden sei und sie selbst noch keinen passenden Ersatz gefunden habe. Der Grund für diesen Antrag war vermutlich der, daß die neue Eigentümerin die Ausgaben für einen eigenen Gerichtshalter nicht auf sich nehmen wollte.

Ob und wie lange dann das Zinneberger Patrimonialgericht tatsächlich von Ebersberg aus versehen wurde, ist nicht mehr festzustellen. Rechtlich bestand es aber noch zwei Jahrzehnte lang fort. Zwar hatte man schon bald erkannt, welch verhängnisvollen Fehler man bei Erlassung der Verfassungs-urkunde vom Jahre 1818 und des Edikts über die gutsherrliche Gerichtsbarkeit mit der Aufrechterhaltung dieser Gerichtsbarkeit begangen hatte, die als ein längst unzeitgemäß gewordenes mittelalterliches Überbleibsel in die Neuzeit hereinragte und ein wesentliches Hindernis für eine geordnete staatliche Behördeneinrichtung bildete, und es wurde daher am 28. Dezember 1831 ein Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Standes- und Gutsherren, die auf ihre Gerichtsbarkeit freiwillig verzichten würden, erlassen, in dem den Gutsherren für einen freiwilligen Verzicht gewisse Vorteile eingeräumt wurden. Von diesem Gesetz wurde aber nur in verhältnismäßig wenigen Fällen Gebrauch gemacht, so daß zu Anfang des Jahres 1848 immer noch 38 Herrschafts- und 665 Patrimonialgerichte in Bayern bestanden. Zu diesen noch bestehenden Patrimonialgerichten gehörte auch das zu Zinneberg. Besitzer von Zinneberg war zu dieser Zeit nicht mehr die Kurfürstin Maria Leopoldine und ihr Gatte Ludwig Graf von Arco, obwohl die beiden da-

mals noch am Leben waren (Maria Leopoldine starb 23. Juni 1848, Ludwig von Arco 20. August 1854), sondern ihr zweitgeborener Sohn Maximilian Graf von Arco-Zinneberg (geb. 13. Dezember 1811, gest. 13. November 1885), dem seine Eltern das Gut Zinneberg noch bei ihren Lebzeiten übertragen hatten und der so zum Begründer der gräflichen Linie Arco-Zinneberg wurde. Übrigens muß hier eingeschaltet werden, daß die unebenbürtige Ehe zwischen der Kurfürstin und ihrem Obersthofmeister offiziell als nicht bestehend angesehen wurde. In den Hof- und Staatshandbüchern wird daher Maria Leopoldine stets als „verwitwete Frau Kurfürstin“ oder als „Kurfürstin-Witwe“ aufgeführt, während ihr Gatte, Graf von Arco, lediglich unter dem Personal ihres Hofstaates als Obersthofmeister erscheint. Vermutlich aus dem gleichen diskreten Grunde findet sich auch weder der Übergang von Zinneberg aus Fuggerschem Besitz an die Kurfürstin und ihren Gatten, noch auch die spätere Übertragung des Gutes an ihren Sohn Maximilian in den rentamtlichen Steuerkatastern eingetragen, woraus bei der Darstellung der Geschichte von Zinneberg mehrfach Unklarheiten und Irrtümer entstanden sind, wie wir noch sehen werden.

Unter dem Eindruck der revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 und in Erfüllung der Zusage, die in der Thronrede des neuen Königs Maximilian II. enthalten war, wurde von der Staatsregierung beim Landtag am 19. April 1848 eine Gesetzesvorlage über die Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit eingebracht, aus der das Gesetz vom 4. Juni 1848 hervorging. Durch dieses Gesetz wurde die standes- und gutsherrliche Gerichtsbarkeit gänzlich aufgehoben und zwar ohne Entschädigung der Berechtigten, doch sollte gemäß einer erst im Laufe der Beratungen im Landtag und zwar in der Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 26. Mai 1848 eingefügten Bestimmung eine Entschädigung noch nach dem bisherigen Gesetz von 1831 für diejenigen Grundbesitzer stattfinden, die bis zum 18. April 1848, also noch vor der Einbringung und dem Bekanntwerden des neuen Gesetzentwurfs, den Verzicht auf ihre Gerichtsbarkeit erklärt hatten. Gerade noch rechtzeitig vor diesem Termin, nämlich am 17. April 1848, erklärte Maximilian Graf von Arco, der wohl auf irgendeine Weise von der beabsichtigten Einsetzung des Termins Kenntnis erlangt hatte, „zur Förderung der neu einzuführenden Gerichtsverfassung“, wie er sich ausdrückte, in

Wirklichkeit aber, um sich noch in den Genuß der Entschädigung gemäß dem Gesetze von 1831 zu setzen, den freiwilligen Verzicht auf seine sämtlichen Patrimonialgerichtsbarkeiten in Oberbayern gemäß dem Gesetze vom 28. Dezember 1831 und gegen Übernahme seines Gerichtspersonals auf den Staat. Damit war auch das Ende des Patrimonialgerichts Zinneberg gekommen.

Das Patrimonialgericht Zinneberg führte damals ein Siegel, das das gräflich Arcosche Wappen (drei übereinander angeordnete Bögen auf dem Leib eines Doppeladlers) und die Inschrift trug: Gr. Arco'sches Patrim. Gericht Zinneberg u. Mattenhofen.

Aus der bisherigen Darstellung geht ohne weiteres hervor, daß der Übergang der Herrschaft Zinneberg aus gräflich Fuggerschem Familienbesitz an die Kurfürstin Maria Leopoldine, bzw. auf die aus ihrer Ehe mit Graf Ludwig von Arco hervorgegangene gräfliche Familie Arco-Zinneberg im Jahre 1827 erfolgt ist. Dementsprechend findet sich auch in einem nunmehr im Hauptstaatsarchiv München verwahrten Akt des Hauptmünzamtes betr. Maß- und Gewichtswesen in Oberbayern (Signatur: Abt. I Titel 15 Fach 33 Akt 2) ein von der „Emanuel Graf Fuggerischen Güter Administration Zinnenberg“ noch am 17. August 1824 verfaßtes „Verzeichniß derjenigen Grundholden, welche zum Graf Fuggerischen Landgut Zinnenberg ihre Getreidegiltten . . . eingedient haben“. Diese Jahreszahlen sind deshalb mit besonderem Nachdruck hervorzuheben, weil in einem 1895 in der Zeitschrift „Das Bayerland“ erschienenen Aufsatz „Eine Wanderung in das Glonnthal“ von Gebhard Mehring das Jahr 1804 als Zeitpunkt des Überganges von Zinneberg an Maria Leopoldine angegeben ist. Diese unzutreffende Angabe in dem auch sonst den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen in keiner Weise genügenden Aufsätze hat viel Unheil angerichtet, weil sie in einer ganzen Reihe von Ortsbeschreibungen, Ortsgeschichten, Reiseführern und dergleichen ohne Nachprüfung übernommen und dadurch in weiteren Kreisen verbreitet wurde. Die falsche Angabe findet sich beispielsweise auch in dem sonst sehr zuverlässigen Geographisch-Historischen Handbuch von Bayern von Wilhelm Götz (1895), ferner bei Wilhelm Meyer, Bad Aibling und Umgebung (1908), Fritz Schleifer und August Weinländer, Ausflüge in die östliche Umgebung Münchens (1909

ohne Jahresangabe erschienen), J. B. Niedermaier, Glonn und Umgebung (1. Auflage 1909, 2. Auflage 1939), Julius Falter, Wanderzüge im Umkreise Münchens (1910), Franz Paul Zauner, Münchens Umgebung in Kunst und Geschichte (1911), Albert Karl — Rückert, Chronik alter Burgen in Oberbayern (1925). Etwas näher kommt den tatsächlichen Verhältnissen M. J. Lehner in seinem „Burgenkranz des Bayerlands“ (1910), wo der Übergang von Zinneberg an die Kurfürstin Maria Leopoldine auf die Zeit „um 1833“ angesetzt wird. Leider ist nun eine Berichtigung dieser zum Teil längst vergriffenen Bücher nicht mehr möglich.

Übrigens ist auch die weitere Angabe bei Mehring und Götz unzutreffend, daß Zinneberg im Jahre 1848 von Graf Maximilian von Arco an Marquis Pallavicini übergegangen sei. Dieser Verkauf an den ehemaligen k. sardinischen Minister Marquis Fabio von Pallavicini ist vielmehr erst mit Urkunde vom 28. Dezember 1850 erfolgt, was aus dem im Münchener Kreisarchiv verwahrten Steuerkataster des Rentamts Ebersberg (Buchstabe 13 H) ohne weiteres ersichtlich ist, aber von Mehring, Götz und ihren Nachschreibern nicht beachtet wurde; auch das vom Bayerischen Landwirtschaftsrat herausgegebene „Handbuch des größeren Grundbesitzes in Bayern“ (München 1907) bringt die unrichtige Jahreszahl 1848.

Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die erst im Laufe des 19. Jahrhunderts vermutlich durch volksfremde Kanzleiorgane eingeführte Schreibweise Zinneberg historisch und sprachlich falsch ist; der frühere, bayerischem Sprachempfinden allein entsprechende, bis ins 19. Jahrhundert allgemein gebräuchliche Ortsname war Zinnenberg.

(„Grafinger Zeitung“ Nr. 298 und 299 vom 18./19. und 20. Dezember 1943.)

8. Die Entstehung der Lokalbahn Grafing - Glonn

Im Oktober 1891 richteten die Gemeindeverwaltungen von Glonn, Baiern, Egming und Moosach an den Bayerischen Landtag eine Eingabe um Bewilligung der Mittel zur Erbauung einer Lokalbahn von Grafing nach Glonn und um Einstellung dieser Bahn in den von der Staatsregierung

an den Landtag zu bringenden Gesetzentwurf über die Erbauung neuer Lokalbahnen. Die Eingabe führte zur Begründung namentlich den großen Holzreichtum der Gegend und die zahlreichen industriellen bzw. gewerblichen Unternehmungen an (u. a. 16 Mahlmühlen und 17 Sägewerke in den Tälern der Glonn und Moosach), die die Bahn reichlich mit Fracht versehen würden, während bis dahin die Frachtgüter auf der Achse nach der 30 Kilometer entfernten Hauptstadt München gebracht werden mußten. Auch auf die Möglichkeit einer besseren Ausnützung der vorhandenen Wasserkräfte und einer verstärkten Ausbeutung der Glonner Tuffsteinbrüche wurde hingewiesen, schließlich auch auf die Schönheit des Glonnals, die zahlreiche Touristen anziehen werde. Insbesondere aber sollte nach dem Wunsche der Petenten die neue Bahn gewissermaßen einen Ausgleich für die damals durch Nonnenfraß verursachten schweren Schädigungen der beteiligten Gemeinden und Waldbesitzer schaffen.

Am 10. Dezember 1891 legte die Bayerische Staatsregierung dem Landtag, und zwar zunächst der Kammer der Abgeordneten den erwarteten Gesetzentwurf „die Herstellung von Bahnen lokaler Bedeutung betreffend“ vor, in dem die Erbauung von 16 neuen Lokalbahnen mit einem Gesamtkostenaufwand von 16 235 700 Mark vorgesehen war. Die Lokalbahn Grafing—Glonn war im Gesetzentwurf nicht enthalten. Im Hinblick besonders auf die Nonnenkalamität zeigte sich jedoch alsbald sowohl im Schoße der Staatsregierung als auch im Landtag die Geneigtheit, die erbetene Bahn als eine Art von Notstandsbahn anzuerkennen und sie ausnahmsweise noch nachträglich in das Lokalbahngesetz aufzunehmen. Freilich wäre diese überraschende Bereitwilligkeit wohl kaum erzielt worden, wenn nicht der angesehene und begüterte Landtagsabgeordnete von Glonn, Posthalter Wolfgang Wagner, der Eingabe seiner Landsleute und Wähler seine Unterstützung geliehen und auch seinen Parteifreund, den einflußreichen Lyzealrektor Dr. Daller-Freising, für das Projekt gewonnen hätte.

Ein zunächst von der Lokalbahn-Aktiengesellschaft hergestelltes Projekt mit einem Kostenvoranschlag von 759 000 Mark wurde von der Generaldirektion der Staatseisenbahnen abgelehnt und statt dessen ein neues Projekt ausgearbeitet, das für die 10,68 Kilometer lange Bahn einen Kostenaufwand von 577 400 Mark vorsah, von dem auf den Staat 546 200 Mark trafen,

während die Gemeinden und sonstigen Interessenten noch 31 200 Mark zu tragen haben sollten. Erfolglos blieben die Bemühungen einzelner Landtagsmitglieder und besonders des Abgeordneten Wolfgang Wagner, die Linien Glonn—Grafing und die gleichfalls heißbegehrte Linie Grafing—Ebersberg als eine einheitliche, vom Bahnhof Grafing ausgehende Linie mit zwei Flügeln zu behandeln und gleichzeitig zur Bauausführung zu bringen. Eine solche einheitliche Behandlung lehnte die Staatsregierung mit der Begründung ab, daß ja auch der Betrieb auf den beiden Flügelbahnen kein einheitlicher sein könne. (Tatsächlich wurde die Linie Grafing—Ebersberg dann erst in der nächsten Landtagssession 1895/96 genehmigt.) Für diesmal setzte der Landtagsausschuß in seiner Sitzung vom 26. Februar 1892, entsprechend den befürwortenden Ausführungen des Staatsministers Freiherrn von Crailsheim, im Gesetzentwurf unter Ziffer 2 a noch eine neue Position zu 546 200 Mark „für eine Lokalbahn von Grafing nach Glonn“ ein und diese Nachtragsforderung wurde in der Plenarsitzung des Landtags vom 31. März 1892 nach dem Referat des Abgeordneten Reindl und nachdem der Abgeordnete Wolfgang Wagner angesichts der bewilligungsbereiten Stimmung des Plenums auf das schon erbetene Wort verzichtet hatte, ohne Debatte angenommen. Die Kammer der Reichsräte stimmte in ihrer Plenarsitzung vom 5. Mai ebenfalls zu.

Zwei Jahre später, im Mai 1894, wurde die Bahn eröffnet, die also im Frühjahr des nächsten Jahres ihr 50jähriges Jubiläum feiern kann und die sich in all dieser Zeit als äußerst segensreich für die ganze Gegend erwiesen hat und besonders jetzt im Krieg ihre Unentbehrlichkeit täglich aufs neue erweist.

(„Ebersberger Anzeiger“ Nr. 64 vom 16. März 1943.)

9. Die Ortswappen des Landkreises Ebersberg

Die Städte und Märkte Altbayerns legten von jeher großen Wert darauf, zum Zeichen ihrer Selbständigkeit und als Ausfluß ihres kraftbewußten Bürgertums ein eigenes Wappen führen zu dürfen. In der Regel erfolgte wohl die Verleihung des Ortswappens zugleich mit der Verleihung des Stadt- oder Marktrechtes durch den Landesherrn; es konnte aber in älterer Zeit ein Ort auch aus eigener Machtvollkommenheit ein ihm zusagendes Wappen annehmen, das dann später allenfalls durch den Landesherrn nur bestätigt wurde.

Von den vier Märkten des heutigen Amtsbezirkes Ebersberg führen zwei, nämlich *Markt Schwaben* und *Grafing*, nachweislich schon seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts ihr eigenes Wappen. Im Frühjahr 1409 verlieh Herzog Stephan III. von Bayern-Ingolstadt dem Markt Schwaben als Wappen „ainen Weißen Valckhen auf ain schwarzen Pergkh mit auffgehenden Flügeln vnnnd in ain Rodten Veltung“; das sehr farbenprächtige Wappen zeigt also, nach heutigem Sprachgebrauch ausgedrückt, in Rot auf schwarzem Dreieck einen aufsteigenden silbernen Falken.

Das älteste bekannte Wappen von *Markt Grafing* stammt aus dem Jahre 1430 und zeigt einen linkshin aufsteigenden schwarzen Bären, während ein 1518 gebrauchtes „sigillum des marckts zv Grafingen“ ihn rechts hin kehrt, was die späteren Siegel wiederholen. In der sehr wahrscheinlich im Jahre 1562 angelegten, heute leider nur noch in Bruchstücken erhaltenen Wappensammlung des berühmten Ingolstädter Mathematikers und Geographen Philipp Apian sind die Ortswappen von Markt Schwaben und Grafing bereits vertreten.

Mit dem Wappen von *Ebersberg* hatte es eine etwas andere Bewandnis. In Ebersberg übte das dortige Stift bis zu seiner Aufhebung (1799) die Alleinherrschaft aus. Ein selbständiges bürgerliches Gemeinwesen mit dem Recht zur Wappenführung konnte sich daneben natürlich nicht bilden. Wohl aber führte das Stift Ebersberg ein ebenfalls schon in der Apianischen Sammlung enthaltene Wappen, das in vier Felder geteilt war und im ersten und vierten Feld einen einen sogenannten Dreieck erklimmenden Eber, im zweiten und dritten Feld einen schachbrettförmig in weiße und

rote quadratische Felder eingeteilten Balken, sogenannten geschachten Balken auf goldenem Grunde zeigte. Als nach der Auflösung des Stiftes und der stiftischen Herrschaft die bürgerliche Gemeinde Ebersberg erstarkte, wurde der schwarze Eber im goldenen Feld auf grünem, gegen den rechten Schildrand ansteigenden Dreieck zum Wappen der nunmehrigen Marktgemeinde Ebersberg, während die Schachbalken wegfielen. Das Wappen von Ebersberg ist ein sogenanntes redendes Wappen, das heißt, es sucht den Ortsnamen durch das Wappenbild (Eber) zu erklären.

Der vierte Marktflecken des Landkreises Ebersberg ist *Glonn*. Glonn war bis 1901 Dorf und wurde erst in diesem Jahre zum Markt erhoben. Da Dörfer nur ganz ausnahmsweise Wappen führten, ist es begreiflich, daß Unter der sehr verdienstlichen Amtsführung des Bürgermeisters Ludwig Mayer, Gasthofbesitzers „Zum Neuwirt“, wurde jedoch im Jahre 1931 durch den bekannten Heraldiker Professor Hupp, der erst unlängst (Mai 1944) sein 85. Lebensjahr vollendete, ein Ortswappen für Glonn entworfen, das durch Entschließung des Ministeriums des Innern vom 16. November 1931 auch Glonn trotz seines hohen Alters bis zu dieser Zeit kein Wappen besaß. 1931 genehmigt wurde. Das Wappenbild zeigt in Silber ein schwarzes Mühlrad, darüber eine rechtshin schwimmende blaue Forelle mit goldenen Flossen und deutet damit aufs glücklichste auf die enge, naturgegebene Lebensgemeinschaft des wasserumflossenen Ortes mit dem Glonnflüßchen, das gleich bei seinem Ursprung mehrere Mühlen treibt und in seinen spiegelklaren Fluten ebenso wie der hier einmündende Kupferbach den vielgeschätzten Edelfisch in prächtigen Exemplaren enthält. Das Glonner Wappen schmückt auch, in Stein gehauen, die Front des 1930—1931 neugebauten Rathauses von Glonn.

(„Grafinger Zeitung“ Nr. 127 vom 2. Juni 1944.)

Quellenangabe

(soweit nicht schon im Text angegeben)

- Hauptstaatsarchiv, München: Schwaben, Gerichtsliteralien, 3, 53/VI; M Inn Nr. 30 061.
 Kreisarchiv München: Rentamt Ebersberg, Kataster 13 A, D, H, Q, R/I, II.
 Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten 1891/92, Beilagenband XIV S. 479, 494/95, Stenographische Berichte Band IX S. 208.